



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Buchdruckerstreik?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wie es England thut. Jedenfalls können wir und alle andern Völker, die mit Englands Interessen in Widerstreit geraten, ruhig auf unserm Recht bestehen. Möchte doch namentlich in Deutschland die Stimmung erhalten bleiben, die die Depesche des Kaisers nach Transvaal und die bekannten Reichstagsverhandlungen zum Ausdruck gebracht haben!

E. v. H.



Ein Buchdruckerstreik?



Unser verstorbener Freund, der berühmte Rechtsgelehrte Otto Bähr, hat einmal nachgewiesen, daß sich das Durchschnittseinkommen des Arbeiters, wenn das Gesamteinkommen aller Deutschen gleichmäßig verteilt werden könnte, nur um wenig über hundert Mark erhöhen würde. *) Selbstverständlich würde sich das aber praktisch gar nicht einrichten lassen, denn wenn man wirklich durch eine kommunistische Staatseinrichtung Gleichheit der Einkommen schaffen wollte, so würden sofort unzählige Einkommen, z. B. alle, die aus der Herstellung von Luxusgegenständen entspringen, aber auch noch viele andre, die mit der Lebensführung der obern Stände zusammenhängen, überhaupt wegfallen, und der kommunistische Staat könnte wohl in die Lage kommen, sich künstlich höhere Stände schaffen zu müssen, für die die große Menge wieder zu arbeiten vermöchte. Jedenfalls geht aus dem Bährschen Nachweis hervor, daß bei einer allgemeinen Teilung das einzelne Durchschnittseinkommen nur eine geringe Steigerung erfahren würde, unzählige Betriebe aber, die jetzt auf dem Unternehmergewinn aufgebaut sind, sofort ruiniert werden müßten, und damit auch die Existenz der Arbeiter, die ihren Unterhalt bei diesen Betrieben finden. Die „Teilung,“ d. h. die Erhöhung des Arbeitereinkommens, wäre der Ruin der Betriebe, der Ruin der Betriebe aber Vernichtung des Arbeitereinkommens. Diese einfache und klar auf der Hand liegende Thatsache wird durch die Verhältnisse im Buchdruckgewerbe sehr deutlich illustriert. Eine Darstellung der Sachlage und der Folgen, zu denen der jetzt wieder drohende Streik führen könnte und unter Umständen führen muß, wird für manchen unsrer Leser interessant und schon aus dem Grunde nützlich sein, weil sie auch auf die Lage anderer Industriezweige Licht werfen kann.

Die Arbeiter des Druckereigewerbes verlangen eine Verkürzung der Arbeits-

*) Ein Gespräch über die soziale Frage. Leipzig, Fr. Wils. Grunow, 1885.

zeit und Lohnaufschläge,*) die zusammen für die Druckereibesitzer eine Erhöhung der Betriebskosten um 25 bis 30 Prozent bedeuten würden. Der Reingewinn einer Druckerei wird aber, den Kapitalzins eingeschlossen, im allgemeinen 10 bis 15 Prozent nicht übersteigen und in vielen Fällen sogar noch darunter bleiben. Es ist also klar, daß bei den jetzigen Druckpreisen die verlangte Lohnerhöhung, also bei den Preisen, die die Druckereien jetzt ihren Auftraggebern berechnen, außerhalb der Möglichkeit liegt, und die Frage ist, ob diese Preise sich beliebig erhöhen lassen. Wären sie unveränderbar und bildete ihre jetzige Höhe die natürliche Grenze, so stünde fest, daß das Verlangen der Arbeiter eine Verrücktheit wäre; die Druckereien könnten es nicht erfüllen, und sie könnten nicht einmal die Hälfte bewilligen, denn auch dann wären sie schon brach gelegt: der kleine Vorteil des für die Arbeiter Erreichbaren fräße schon den ganzen Unternehmergewinn. Die Prinzipale müßten die Arbeit einstellen, und die Arbeiter hätten überhaupt nichts mehr. Es wäre der Beweis geliefert, wenigstens für dies eine Lebensgebiet, daß es mit dem schönen Traum von dem Glück, das die allgemeine Teilung bringen müßte, nichts wäre, er zerrönne vor der harten Wirklichkeit.

Sa, wenn die Voraussetzung zuträfe! wird eingeworfen. Freilich, es bleibt zu untersuchen, ob es Grenzen für die Preisstellung der Prinzipale giebt, und ob nicht der Lohnaufschlag, den die Gehilfen fordern, einfach von den Auftraggebern der Drucker und weiter vom Publikum, von den Bücherkäufern, Zeitungslesern usw. eingeholt werden kann. Bei dieser Untersuchung wird sich aber ergeben, daß die Dinge nicht willkürlichen Einwirkungen, sondern innern Gesetzen gehorchen, und daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen können, nicht einmal in den ganz bescheidenen Himmel, den sich die Druckereiarbeiter erwerben möchten. Es ist aber auch eine zweite Frage zu stellen: ob nämlich die Forderung der Lohnerhöhung überhaupt berechtigt ist, und diese soll vorweg beantwortet werden. Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert. Welcher Lohn ist nun aber der der Leistung eines Arbeiters des Druckereigewerbes angemessene?

In einer normalen Durchschnittsdruckerei in den Mittelpunkt des Buchdruckgewerbes mit Durchschnittsarbeit, die also nicht ganz besondere Kenntnisse und Geschicklichkeit erfordert, bringt es der normale Arbeiter, der das normale Maß von Geschicklichkeit und Fleiß hat, auf einen Lohn von 1400 bis

*) Der Lohnberechnung der Buchdrucker liegt ein Tarif zu grunde, der die Preise für die verschiedenen Satzarten (nach der Art und Größe der Schriften und nach der Kompliziertheit) regelt und den Gehalt der in festem Lohn stehenden Arbeiter und die Arbeitszeit bestimmt. Die Grundpositionen erhalten in einer Reihe von Städten einen Lokalzuschlag, der je nach den Platzverhältnissen verschieden hoch ist, und für Überstunden wird eine für jede Stunde steigende Vergütung gewährt. Die Arbeiter stehen in festem Wochen- oder Monatslohn oder in „berechnetem,“ wo das geleistete Arbeitsquantum nach den Tariffägen bezahlt wird.

1800 Mark jährlich, bei einer Arbeitszeit von angeblich zehn, in der That etwa neun Stunden*) und dem Überverdienst, den die höher bezahlten Überstunden der geschäftlich lebhaften Zeiten eintragen, die alljährlich periodisch wiederkehren. Dieses Einkommen bildet aber nicht die höchste Grenze des Erreichbaren, es kommen vielfach erheblich höhere Löhne vor, auch abgesehen von den Einkommen der leitenden und Aufsichtsbeamten, die aber auch dem Arbeiterstand angehören, also in Wochen- oder Monatslohn stehen und sich fortwährend aus den einfachen Arbeitern rekrutiren. Kann man einem solchen Einkommen gegenüber von einer wirtschaftlichen Notlage der Buchdruckereiarbeiter sprechen, etwa wie bei den Konfektionsarbeitern? Die Antwort wird natürlich Nein! lauten. Die Arbeit, die allerdings Geschicklichkeit und Übung verlangt, aber in der Hauptsache doch mechanisch betrieben wird, ist gut bezahlt, auch wenn viele Leute nicht die genannte Einnahme erreichen, durch Unfähigkeit oder Lässigkeit. Wir haben nichts dagegen, wenn jemand so viel wie möglich aus seiner Arbeit zu machen sucht, wenn er sie so teuer verkauft, als ihm erreichbar ist, und wenn er bei den Gelegenheiten, wo dem Unternehmer besondrer Gewinn erwächst, auch seinerseits Vorteil zu haben wünscht. Aber wir meinen, es sei ein frevelhaftes Beginnen, wenn man ohne alle wirkliche Not und ohne triftigen Grund — denn die Führer der Gehilfenschaft müssen uns erlauben, die Bewahrung ihrer Machtstellung, zu der der Krieg geführt wird, nicht als einen triftigen Grund anzusehen — einen Streik vom Zaune bricht und die Existenz von tausenden von Familien aufs Spiel setzt, wie es in diesem Augenblick wieder bei den Buchdruckern geschehen soll.

Es ist ganz ausgeschlossen, daß die, die den Streik herbeiführen wollen, die politische Leitung der Sozialdemokratie, im Unklaren darüber sein könnten, daß sie hier eine Truppe in den sichern Tod schicken. Die Arbeiter selbst wissen vielleicht nicht, zum Teil jedenfalls nicht, was sie thun. Sie glauben sich einem selbstfüchtigen Unternehmertum gegenüber, das ihnen die Thore eines Paradieses verschlossen hält; ihr enger Gesichtskreis verhindert sie, die Gesamtlage zu übersehen. Es ist ganz ehrlich, wenn sie in ihren Blättern die Frage an ihre Prinzipale richten, ob es nicht recht wäre, daß diese, statt mit den Verlegern und andern Auftragsgebern, mit ihren Arbeitern gemeinsame Sache machten. Das wäre freilich das Natürliche, wenn es eben die Verleger wären, die einen märchenhaften Unternehmergewinn einsteckten, von dem sie egoistisch ihren Druckern nichts zukommen lassen wollten. Wir wollen hier nicht auf die Verhältnisse des deutschen Verlagsbuchhandels eingehen. Es giebt gewiß Verleger, die großen Gewinn haben, und nicht jeder Verleger, der warm sitzt, denkt daran, auch denen etwas zu gute kommen zu lassen, die für ihn arbeiten.

*) Es gehen die Frühstücks- und Vesperpause, das „akademische Viertel,“ das auch hier morgens zu stande kommt, und die Toiletenzeit nach der Arbeit ab; mit dem Schlage der Feierstunde strömt das Personal gestieft und gespornt aus den Geschäften.

Im ganzen ist aber der Verlagsbuchhandel ein Sport oder ein Lotteriespiel, nur kein Spiel, bei dem man mühelos einsetzt, um mühelos zu gewinnen, sondern ein mühevolleres Streben, das doch in neun von zehn Fällen äfft. Das ist eine Sache für sich. Es lohnte sich vielleicht, einmal über diese Dinge zu schreiben. Hier handelt es sich nur darum, unsere erste Frage zu beantworten, ob der Lohnzuschlag, den die Druckereiarbeiter fordern, auf die Auftraggeber der Druckereien, und dabei zunächst auf die Zeitungs-, Zeitschriften- und Bücherverleger und deren Abonnenten und Käufer abgewälzt werden könnte. Das ist aber nicht der Fall. Die Buchdruckereibesitzer haben zum Teil die Absicht, den Arbeitern ihren guten Willen dadurch zu zeigen, daß sie wenigstens in bescheidenem Maße deren Wünschen entgegenkommen; sie hoffen eben, sich bei ihren eignen Auftraggebern Ersatz holen zu können; aber auch sie sind dabei wohl nicht ganz klar über die Sachlage. Der Verlagsbuchhandel hat selbst mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die für ihn aus den Verhältnissen im Druckgewerbe erwachsen. Die Zeitschriften- und Zeitungsverleger haben zum großen Teil gar keinen Spielraum: eine Erhöhung ihrer Kosten kann ihre Unternehmungen lebensunfähig machen; bei kontraktmäßigen Lieferungen, wie Regierungsarbeiten, sind die Buchdrucker gebunden — es wird wenig Gebiete geben, wo sie ohne weiteres Preisausschläge wagen dürften.

Wenn das Publikum von einem Streik hört, und, wie hier, von einem allgemeinen, der ein ganzes Gewerbe in ganz Deutschland umfaßt, so nimmt es an, daß in der That einer Gesamtheit von Arbeitern eine Gesamtheit von Prinzipalen gegenüberstehe. Aber die Sache liegt bei den Buchdruckern ganz anders. Der Lohn tarif, der die Grundlage der Forderungen der Arbeiter bildet — eigentlich ist es eine ganze Reihe von Tarifen für ganz verschiedene Leistungen —, wird nur in einer Anzahl von Städten streng eingehalten und hat eigentlich überhaupt nur für eine beschränkte Arbeitergenossenschaft Geltung, die bei weitem nicht die Gesamtheit aller im Gewerbe Angestellten umfaßt. Neben den Hauptstätten des Druckgewerbes besteht eine namhafte Druckereindustrie verstreut im ganzen Lande, in den kleinen und großen Provinzialstädten. Diese Städte haben ihre eignen Lokal- und Provinzialblätter, und deren Druckereien haben schon längst begonnen, neben den Accidenzarbeiten (kleinern Druckfachen, wie Rechnungen, Zirkularen, Katalogen usw.), die ihnen aus dem Ortsbedarf zufallen, größere Arbeiten, Werkdruck, zu übernehmen und sich darauf einzurichten. Es sind große Druckereien entstanden, die lebhaft mit den Hauptdruckorten konkurrieren, und sie sind dazu wohl imstande, weil sie, und das ist der wesentliche Punkt, Arbeiter beschäftigen, die dem Streikverbände nicht angehören und nicht nach dem Tarif bezahlt werden, der dem Verband gegenüber als Grundlage gilt. *) Die Provinzialdruckereien arbeiten nicht zu Tarif-

*) Dieser Tarif beruhte auf Vereinbarungen zwischen den Körperschaften der Gehilfen und der Prinzipale, ist aber seit dem letzten Streik autonome Einrichtung der Prinzipale, an

preisen und bezahlen bedeutend niedrigere Löhne, als den Verbandsmitgliedern bezahlt werden müssen; während sich z. B. der einfache Wochenlohn der tüchtigen Durchschnittssetzer in Leipzig (ohne Überstunden) um 30 Mark dreht, beträgt er in der Provinz nur 18 bis 19 Mark. Entsprechend ist es bei den Druckerlöhnen usw. Daraus, und außerdem aus dem Umstande, daß die Provinzialdruckereien billigere Werkstätten und andre Ersparnisse haben, entspringt ihre Konkurrenzfähigkeit.

Aus diesen Verhältnissen ergibt sich nun folgendes. Die Provinzialdruckereien sind natürlich nicht imstande, in allen Dingen mit den Großstadt-
druckereien zu konkurrieren. Es giebt hundert Dinge, die besondere Einrichtungen, besonderes Material, besonders geschulte Kräfte, das Sineinandergreifen ganz verschiedener Betriebe und Gewerbe erfordern; daraus ist eben die großartige Entwicklung der Hauptdruckstätten hervorgegangen, und nicht jede Provinzialstadt kann sich das nach Belieben schaffen. Aber bei der überwiegenden Masse der glatten und einfachen Arbeit, die auch den großen Plätzen die Haupteinnahme schafft, kann die Provinz mit Leichtigkeit konkurrierend auftreten, und sie thut es in immer stärkerm Maße. Sa es kann sehr leicht in einem für die Großstädte verhängnisvollen Umfange geschehen, und das ist es, worauf die Lohnerhöhung, die von den Verbandsleuten gefordert wird und durch den Streik erzwungen werden soll, hinführen würde. Rissen die Provinzialstädte einen großen Teil der Arbeit an sich, die jetzt den Großstadtdruckereien ihren Gewinn bringen, so könnten diese trotz der besondern Leistungen auf manchen Gebieten, die nur sie bieten können, leicht ruiniert werden. Ein blühendes Gewerbe könnte vernichtet werden und damit die Existenz des besten und wertvollsten Arbeiterteils, der jetzt sein gutes Auskommen hat.

Der Verlagsbuchhandel hat nun ein großes Interesse daran, daß dieser Unsinn nicht zustande kommt. Ein großer Teil aller bessern und schwierigern Druckarbeit verlangt wohlgegerichtete Mittelpunkte, in denen sich alles vereinigt, was der Industrie dienen kann, und gutgeschulte Arbeiter, und der Buchhandel muß sie lebensfähig erhalten und schützen, das ist sonnenklar, denn es ist eine Lebensfrage für ihn selbst. Er kann sie aber nur schützen, wenn er ein Hinauffschrauben der Löhne auf eine Höhe verhindert, die der Provinz das Übergewicht giebt. Das ist der Grund, weshalb auch der Verleger dieser Zeitschrift, woraus ihm die sozialdemokratischen Blätter einen Vorwurf machen,

der diese festhalten, obgleich die Arbeiter den Tarif nicht formell angenommen haben. — Mit dem oben Dargelegten soll übrigens nicht gesagt werden, daß die Verbands- und Nichtverbandsarbeiter durchaus örtlich getrennt stünden. In der Provinz arbeiten Verbandsmitglieder zu den dort üblichen Preisen, und an den Hauptplätzen Nichtverbandsleute, „Wilbe,“ zu Tarifpreisen und höhern. Z. B. in den Druckereien großer Zeitungen werden dem geschulten Personal Löhne gezahlt, die die Arbeiter über den Tarif und die Streike hinwegheben — zum Verdruß der Verbandsleitung.

troß seiner Arbeiterfreundlichkeit, in der That aber wegen ihr, die Verlegererklärung unterzeichnet hat, die sich gegen die Lohnerhöhung — oder vielmehr gegen die Bewilligung höherer Druckpreise — wendet und den Streik zu verhindern sucht, und er wird mit allen Mitteln eine Vereinigung des gesamten Verlagsbuchhandels herbeizuführen suchen, die imstande sein wird, einen entscheidenden Einfluß auf die Lohnverhältnisse zu gewinnen. Es handelt sich nicht um die Verfassung berechtigter Wünsche, im Gegenteil, er gäbe von Herzen gern mehr, wo es ginge und wo er könnte; sondern es handelt sich um die Notwendigkeit der Erhaltung eines wertvollen und vernünftigen Bestehenden, und um den Schutz der Arbeiter selbst. Nicht aus einer vorhandenen Not sind sie zu retten, sondern vor einer drohenden sind sie zu bewahren, in die sie gestürzt werden sollen.

Denn was würde mit ihnen geschehen, wenn sie sich durch den Streik die geforderte Lohnerhöhung zu erzwingen suchten und wirklich erzwingen? Die Verleger haben unter sich selbst scharfe Konkurrenz. Ein Buch, das billig in der Provinz gedruckt werden kann, schlägt leicht eines, das in den Hauptdruckstädten mit höhern Kosten gedruckt wird und deshalb auch einen höhern Preis haben muß oder andernfalls nur weniger abwerfen kann. Die Verleger, die sich der Provinzialdruckereien bedienen, sind also in vielen Dingen leistungsfähiger als die andern. Der Wettstreit hat aber seine Grenzen, und die sichere Folge der vom Verband erzwungenen Lohn- und Preiserhöhung wäre, daß alle Verleger mit allen Druckaufträgen, bei denen es möglich wäre, in die Provinz, also dahin, wo es billig ist, gingen und gehen müßten. Und die Folge für die Arbeiter wäre, daß sie ihre gute Arbeit an den Hauptplätzen verlören — in weit größerm Umfange, als sie ahnen, denn es würden nicht nur etliche Hände frei werden, sondern durch die unbedingt eintretende Schließung einer Reihe von Betrieben, deren tausende —, und daß sie der Arbeit in die Provinz folgen und sich ihr auf Gnade und Ungnade ergeben müßten. Sie würden nicht ihren Tarif mit hinausbringen können, sondern zu den Bedingungen frohnden müssen, zu denen es die Provinzialarbeiter schon zu thun gezwungen sind. Jeder, der die Dinge kennt, weiß, wie es dort steht, und daß es eine Unmöglichkeit für die Sozialdemokratie ist, die Streikbewegung in die Provinz hinauszutragen. Sie hat nur Macht, wo sie sich auf die geschlossene Gewerkschaft stützen kann, und das kann sie nur in den großen Städten.

Der Streik wäre ein unerhörter Frevel gegen die Arbeiter. Das sagen wir der sozialdemokratischen Leitung und auch den Arbeitern, die es hören wollen und verstehen können. Es würden wieder tausende von Familien ins Elend gestürzt werden — was ein Streik für die Familien der Arbeiter bedeutet, bleibt ja gewöhnlich verborgen, aber man blicke dann nur in die Arbeiterhäuser! —, und nicht nur vorübergehend, sondern für immer. Die Arbeiter haben zum Teil jetzt noch an den Folgen des letzten mißlungenen Streiks zu

kauen, soweit sie nicht damals überhaupt aus dem Gewerbe gedrängt worden und untergegangen sind; allmählich haben sich die tüchtigen wieder in die guten Stellen emporgearbeitet und warm gesetzt, und wieder sollen sie für die untüchtigen und für politische Zwecke geopfert werden, mit Hilfe der blödsinnigen Tarifgleichmacherei. Ob sie wollen oder nicht, hilft ihnen nichts; dank der straffen Gewerbeorganisation müssen sie über die Klinge springen, wenn es der Vorstand verlangt, und viele thun es mit offenen Augen, aus idealen Gründen, weil ihnen die Verbandsache ein Heiligtum ist, oder verzweifelt, weil sie aus Furcht unfreie Männer sind.

Im Augenblick ist ja, wie aus den Zeitungsberichten bekannt geworden ist, die Entscheidung wegen des Streiks hinausgeschoben worden — die Zeitungen berichten über eine friedliche Beilegung, von der aber gar keine Rede ist; es ist jetzt rein aus formellen Gründen überhaupt noch nicht in die eigentlichen Verhandlungen eingetreten worden, und die Arbeiter haben sich dazu bequemen müssen, obgleich sie, oder ihre Leiter, am liebsten sofort losgeschlagen hätten, die Verhandlungen bis dahin zu verschieben, wo sie eine zur Verhandlung als berechtigt anerkannte Kommission gewählt haben werden, das ist im April. Darüber wird die nach ihrer Meinung beste Zeit zum Streik vergangen sein, und die Stimmung ist im Augenblick ziemlich kleinlaut. Die Führerschaft giebt zu erkennen, daß sie im Mai in keinen Kampf mehr eintreten würde. Damit ist dieser aber keineswegs aufgegeben, im Gegenteil, er wird auf alle Fälle im Herbst oder spätestens übers Jahr doch eingeleitet werden, denn die Führerschaft hat die Kämpfe nötig, wenn ihr nicht die Fäden aus der Hand gleiten sollen.

Der Streik wird auf alle Fälle versucht werden, so lange die sozialdemokratische Partei Interesse daran hat, die Massen in Unruhe zu erhalten — früher waren die Buchdruckergehilfen eine Gewerkschaft, die die Sozialdemokraten über die Schulter ansah —, und so lange die Tarifverhältnisse die Handhabe dazu bieten. Deshalb werden Verleger und Druckereibesitzer gemeinsam zu erwägen haben, wie sie diesen ewigen Beunruhigungen vorbeugen können, ohne den Vorteil der festen Tarife, die für Arbeiter und Prinzipale gleich nützlich sind, aufzugeben. Die vernünftigen Arbeiter werden es zufrieden sein. Und noch eins muß herbeigeführt werden — es ist die Pflicht der Regierung darauf hinzuwirken, wenn sie klar sieht, wo das Volk zu seinem Schaden mißbraucht wird —, daß die Elemente, die am leichtesten der politischen Irreführung unterliegen, der Sozialdemokratie entzogen werden, und dieser die Mittel, die sie von diesen Elementen am leichtesten für ihre Zwecke erhält: die jungen Leute dürfen nicht freie Verfügung über ihren vollen Verdienst behalten vor ihrer Großjährigkeit.

Auch auf diesem Gebiete haben ja die Dinge und Verhältnisse eine viel tiefer gehende Wurzel, als die meisten sehen. Die Arbeiterschaft sieht das Elend

um sich,*) und auf ihrer Seite entspringt das Verlangen nach den Lohn-
erhöhungen nicht durchaus selbstischen Zwecken, sondern dem Wunsch, den be-
schäftigungslosen Genossen Arbeit zu verschaffen. Das will man durch die
Herabsetzung der Arbeitszeit erreichen, die zur Einstellung von mehr Arbeitern
zwingen würde. Aber man sieht eben zweierlei nicht: daß die mögliche Lohn-
grenze, d. h. für die Druckereien und ihre Auftraggeber die Kostengrenze, sehr
bald erreicht ist, und daneben, daß dem beschäftigungslosen Teil der Arbeiter-
schaft nicht geholfen werden kann. Von vornherein ist als selbstverständlich
anzunehmen, daß er in der Hauptsache der unfähige und untüchtige ist. Ihn
können sich die Unternehmer nicht aufzwingen lassen. Es ist schlimm für diese
Leute, aber sie sind eben überflüssige Menschen, überflüssig und unbrauchbar
für das Gewerbe. Haben wir aber nicht trotzdem die Pflicht, für sie zu sorgen?
Nein, für sie als Buchdrucker nicht; wie weit für sie als Mitmenschen, ist eine
andre Frage, aber die große Frage ist eben: wie! Hätten wir Boden, uns
auszubreiten, so gäbe es auch die Not nicht, unter der ein Teil der Druck-
arbeiter leidet. Die überflüssigen und minderwertigen Kräfte könnten ab-
gedrängt und auf Gebiete geführt werden, wo sie doch ihren Unterhalt fänden.
Dann wäre auch die goldne und vernünftige Zeit für die Streike gekommen,
die wir im Prinzip gar nicht verwerfen. Dann könnte der tüchtige Arbeiter
leichter als jetzt seinen Preis nach seinem Werte stellen; wir wären nicht senti-
mental wegen der Unternehmungen, die unausführbar würden — es wird un-
endlich viel gedruckt, was nicht wert ist, gedruckt zu werden —, oder wegen der
Betriebe, die zusammenbrechen müßten, weil sie nicht imstande wären, anständige
Löhne zu gewähren — ihre Arbeiter hätten andre Unterkunft. Jetzt muß
jeder Betrieb gehütet und geschützt werden, der überhaupt Lohn giebt, und
die Produktion muß geschützt werden, die die Betriebe unterhält. Gott gebe,
daß einmal leichtere und gesündere Verhältnisse eintreten, und daß es in nicht
zu ferner Zeit geschieht. Was wir für nötig halten, um sie herbeizuführen,
wissen unsre Leser. Unter den jetzigen Verhältnissen einen Gewaltstreik ver-
suchen, hieße mit dem Kopfe durch die Wand rennen wollen, es wäre ein Be-
ginnen, das sich an denen rächen würde, denen man helfen will oder helfen
zu wollen vorgiebt.

*) Insbesondere sollen zeitweise in Berlin viel Beschäftigungslose herumlaufen. Dies
hängt aber auch damit zusammen, daß in den dortigen großen Zeitungsdruckereien die Arbeit
nicht gleichmäßig ist. In den Zeiten, wo die Zeitungen anschwollen, während der Parlaments-
sitzungen, wird größeres Personal gebraucht; dann drängen sich die Setzer von auswärts
dorthin, aber oft in übergroßer Zahl, sodaß sie zum Teil sofort, zum Teil jedenfalls nach
einiger Zeit wieder brotlos sind.

